

TERRORFOLGEN

Die Front am Hudson

New Yorks Polizisten tragen Gasmasken, der Bürgermeister mischt sich unters Volk, Schüler proben den Katastrophenfall, das Fernsehen zeigt rund um die Uhr Bilder vom Angriff – und doch bemühen sich die Bürger, im Krieg gegen den Irak die Ruhe zu bewahren. *Von Alexander Osang*

Zweiundzwanzig Stunden nachdem der Krieg begonnen hat, stehen etwa 150 Menschen in einem kleinen, von blauen Polizeisperren begrenzten Rechteck am Times Square. Sie sind umstellt von 100 Polizisten, 22 davon auf Pferden. Es regnet heftig. Die Menschen in der Mitte halten Malcolm-X-Plakate in den nassen Abendhimmel und Bush-Pappköpfe, die langsam aufweichen. Sie wollen den Passanten Zettel zustecken, in denen eine große Demonstration am Wochenende angekündigt wird. Aber die Passanten haben ihre Hände am Schirm oder in den Manteltaschen. Die Polizisten schauen verlegen auf die Spruchbänder und Leuchttafeln am Times Square. Sie müssen sich alle erst aneinander gewöhnen. Die Menschen in der Mitte demonstrieren gegen den Krieg im Irak. Sie sind der Rest der New Yorker Friedensdemonstration, zu der heute Nachmittag etwa 5000 Menschen gekommen sind. Man hört von ihnen in den Verkehrsnachrichten. Es ist Rushhour in Midtown. Die Demonstranten sind im Moment vor allem ein Verkehrshindernis.

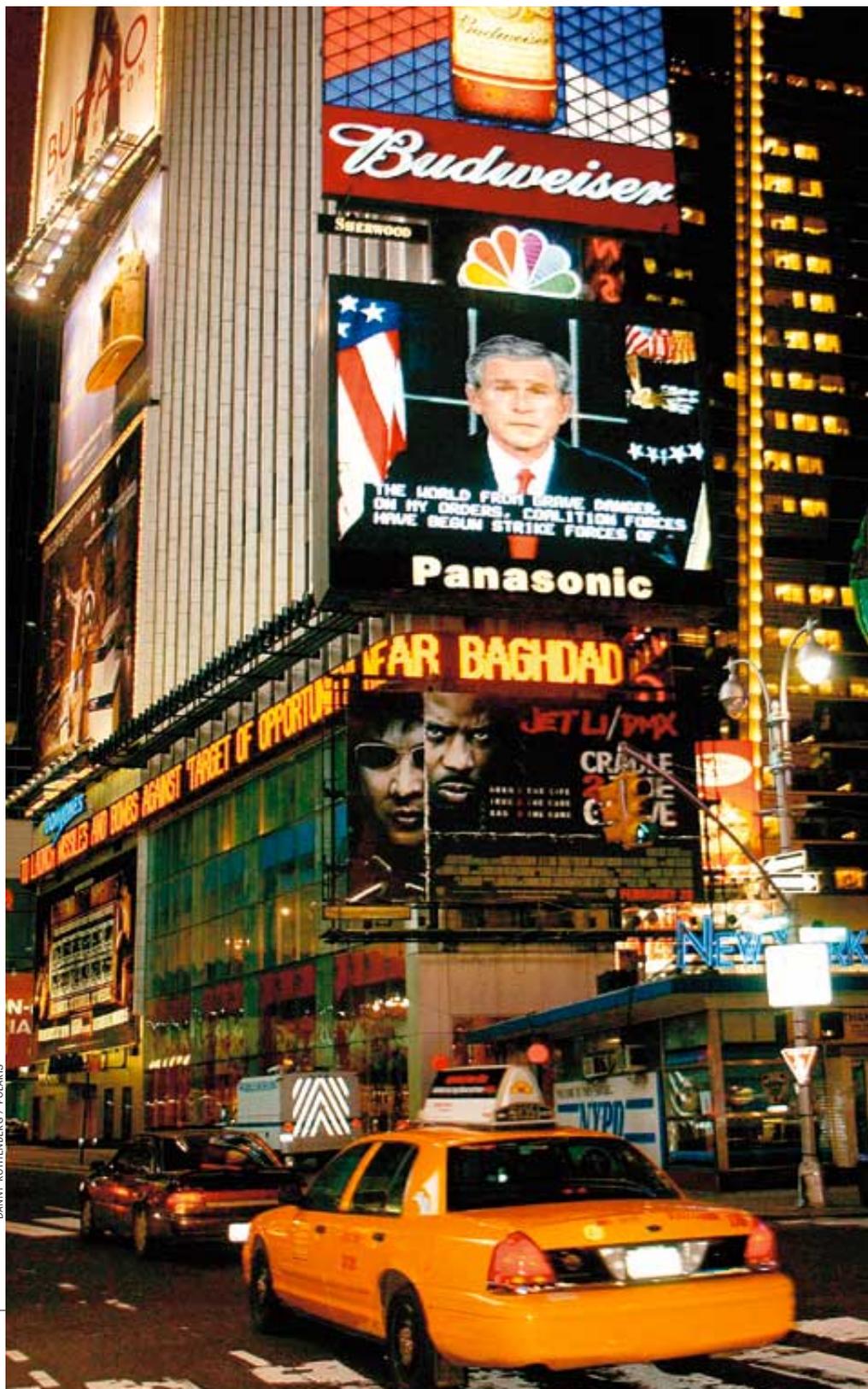
Seit 22 Stunden fallen Bomben auf Bagdad. In der St. Patrick's Cathedral an der Fifth Avenue betet Kardinal Edward Egan vor fast leeren Bänken für die Menschen im Krieg. Terrorwarnstufe orange. Der Dow Jones ist den siebten Tag hintereinander gestiegen. Ab morgen üben die Kinder an New Yorker Schulen, wie sie sich im Katastrophenfall zu verhalten haben. Heute haben die Dreharbeiten für die nächste Staffel von „Sex and the City“ begonnen. Es ist acht Uhr abends, die „New York Post“, die größte Boulevardzeitung der Stadt, wird jetzt für die Hälfte des Preises verkauft. Niemand will sie mehr, sie scheint uralt zu sein. Sie hat drei große Buchstaben auf dem Titel.

WAR.

Eine Nachricht, die die Stadt scheinbar nur am Rande interessiert.

In ganz Amerika protestieren Menschen gegen den Krieg. In San Francisco werden an diesem Abend 1000 Demonstranten verhaftet, in Philadelphia 100. In New York sind es am Ende 21. New York macht erst mal weiter wie bisher. Die Stadt des 11. September, die immer wieder als Bushs

**New Yorker Times Square
51 Prozent sind gegen den Krieg**



DANNY ROTHENBERG / POLARIS

bester Grund für einen Präventivkrieg erhalten musste, geht ihren Geschäften nach.

Hinter der „Heimatfront“-Reporterin von Fox TV, die eigentlich von der angespannten Situation am Grand Central Terminal berichten soll, tanzen ausgelassene Reisende herum und machen Faxen.

„Ich bin selbst überrascht, dass das hier niemand ernst nimmt“, sagt die Reporterin.

22 Stunden vor dem Krieg kam Joschka Fischer an in New York City, zu seiner fünften Sicherheitsratssitzung in Sachen Irak. Da meldeten sich bereits die ersten

vielleicht im Central Park joggen gehen. Die Piloten der Luftwaffe, die ihn herbrachten, müssen ihre vorgeschriebene Ruhepause einlegen. Und mit wem soll man sich auch noch treffen? Es ist längst alles gesagt.

In Bagdad verrammeln die Leute ihre Geschäfte, der Saal des Sicherheitsrats scheint an diesem Morgen der unwichtigste Platz der Welt zu sein. Auf der Pressetribüne sitzen vor allem deutsche Journalisten, aber auch Andrea Peyser. Sie ist eine der bekanntesten Kolumnistinnen der

Deutschland, Russland und, nicht zu vergessen, Frankreich, heulten, jammerten und stampften mit ihren Füßen wie Kleinkinder, die noch länger aufbleiben wollen.“

Die Uno sei tot, aber immerhin schön gelegen.

„Als ich aus dem Fenster sah, begriff ich: Es gibt doch noch einen Sinn für dieses Haus. Man kann hier Eigentumswohnungen draus machen“, schreibt Andrea Peyser. Die „New York Post“ ist die Tageszeitung mit den größten Auflagegewinnen in New York.

Andrea Peyser ist keine Außenseiterin, und sie ist nicht verrückt. Sie ist Demokratin, sie raucht, sie wohnt in einer netten Gegend in Brooklyn. Sie empfindet den Krieg im Irak als Erleichterung, und sie kennt den deutschen Außenminister nicht. Das geht alles hier.

Man kann es sich nur schwer vorstellen.

Patrick Kelly zum Beispiel dachte, dass er mit Millionen Menschen durch die Avenues von Manhattan ziehen wird. Millionen Kriegsgegner, so wie in Europa. Aber er hat kaum Kriegsgegner getroffen.

Patrick Kelly ist ein Mitglied der berühmten Kelly Family. Er ist 25 Jahre alt, er ist amerikanischer Staatsbürger und wohnt in der Nähe von Köln. Patrick Kelly hat im Februar auf der Demonstration in Berlin ein Friedensgedicht von Mutter Teresa vorgetragen und das Lied „Pray Pray Pray“ gesungen. Anschließend hat ihn der Tübinger Musiklehrer Henning Zierock gefragt, ob sie nicht was zusammen machen wollten. Zierock gab im vorigen Oktober seinen Lehrerberuf auf, um sich völlig der „Gesellschaft Kultur des Friedens“ zu widmen, deren Vorsitzender er ist. Er war gerade von einer Reise mit Konstantin Wecker aus Bagdad zurückgekehrt.

Kelly, Zierock und dessen Mitarbeiterin Heike Hängel brachen über Nacht auf. Sie kauften sich Tickets und flogen nach New York. Sie hatten kein Quartier, aber das würde sich schon ergeben. Sie sind nachts angekommen, mit dem Greyhound-Bus nach Washington gefahren, wo am letzten Wochenende demonstriert wurde.

„In Washington haben wir für Europa gesprochen“, sagt Zierock.

Für ganz Europa?

„Ja, es war ja sonst niemand da.“

Was hat er im Namen Europas gesagt?

„Dass da 80 Prozent gegen den Krieg sind. Wir hatten auch die Europafahne dabei.“

Auf der Rückfahrt im Bus haben sie jemanden aus Williamsburg kennen gelernt, bei dem sie schlafen konnten. Auf einer Veranstaltung in der St. Stevens Church hat sich Patrick Kelly dann spontan entschieden, an einer Demonstration vor der Uno-Vertretung der USA mitzumachen.

„Es klang irgendwie logisch“, sagt er.

Dabei wurde er verhaftet. Nach zwei Stunden war er wieder draußen. Kelly hat sich die Stadt angeguckt, er hat der ARD,



FRANK FRANKLIN/H/ AP

Bush-ZuhörerIn am Times Square: „Bedrückt, was?“

Kriegsreporter aus dem Nahen Osten. Es war, heißt es, eine Idee der Franzosen. Sie wollten nicht, dass die Bilder von Bush, Aznar und Blair auf den Azoren die letzten Bilder vor dem Krieg blieben. Man sollte noch mal de Villepin, Fischer und Iwanow in New York sehen. Fischer kam kurz vor Mitternacht an. Wenn man im Dunkeln über die verlassene First Avenue rollt, kann man am Sinn symbolischer Reisen zweifeln. Der deutsche Außenminister ging sofort ins Bett.

Sein Sprecher Walter Lindner steckt am Morgen als erster deutscher Vertreter die Nase aus dem Beekman-Tower-Hotel am East River. Es riecht schon nach Krieg.

„Und wie ist die Stimmung?“, fragt Lindner die New Yorker Korrespondenten. Niemand sagt was. Es ist eine Frage, die sich niemand stellt in New York. Lindner muss die Antwort selbst geben.

„Bedrückt, was?“

Es ist das, was man erwartet, aus deutscher Sicht. Andererseits wird es Frühling, der Winter war lang. Die wenigsten New Yorker wissen, dass sich die Außenminister von Deutschland, Russland und Frankreich noch einmal nach New York bemüht haben. Und wenn sie es wüssten, würden sie es nicht verstehen.

Die Außenminister spüren das. Der Druck ist raus. Fischer will am Nachmittag

„New York Post“. Die „New York Post“ hält nicht viel von der Uno. Wenn sie Fotos aus dem Sicherheitsrat druckt, ersetzt sie die Köpfe der deutschen und französischen Sicherheitsratsmitglieder immer durch Wieselköpfe. Anfang der Woche teilte sie ihren Lesern mit, welches Bier und welchen Käse man nicht mehr kaufen soll. Deutsches Bier ist Wieselbier, französischer Käse ist Wieselkäse.

„Krieg ist schrecklich“, ruft Fischer in den halb leeren Saal des Sicherheitsrats.

„Wer ist der Typ?“, fragt Andrea Peyser leise.

Fischer.

Sie schaut ratlos.

Joschka Fischer!

„Wie schreibt man das?“, fragt Andrea Peyser und lässt sich den Namen buchstabieren.

„Und was macht der?“

Er ist deutscher Außenminister.

„Ach so“, sagt Peyser. „Und wer ist der Typ neben ihm?“

De Villepin.

Am nächsten Tag schreibt sie, dass die Uno ein Haufen von Bürokraten, Anti-amerikanern, Antisemiten und Leuten ist, die sich die Haare über die Glatze kämmen. Ein absurdes Theater: „Es war Schlafenszeit im Sicherheitsrat gestern. Aber die Außenminister der Achse der Wiesel,

dem ZDF und RTL Kurzinterviews gegeben und am Ground Zero ein paar Lieder gesungen.

Jetzt steht er zusammen mit Zierock vor dem Besuchereingang der Vereinten Nationen. Er hat die Gitarre auf dem Rücken. Zierock hat Unterschriften dabei, die er später dem deutschen Außenminister übergeben will. Zierock erzählt von den guten Erlebnissen, die er in Bagdad mit Konstantin Wecker hatte. Er war schon 1991 in Bagdad, er sagt, dass Saddam Hussein damals fast aufgegeben hätte. Dann spricht er von Sonnenenergie. Es gibt so viel zu tun.

„Ich mach alle möglichen Aktionen. Bei ‚Wetten, dass ...?‘ habe ich dem Steven Spielberg das Poster übergeben“, sagt er und zeigt ein Plakat, das George W. Bush als Filmhelden in „Star Wars“ zeigt. „Aber Spielberg war zurückhaltend“, sagt Zierock. Seine Mitarbeiterin Hänsel hat die Fotos, die Patrick Kelly bei der Verhaftung zeigen. Zierock lächelt grimmig, er sieht dabei ein bisschen aus wie Saddam Hussein. Wenn er zurückkommt, fährt er gleich zum Belafonte-Konzert nach Stuttgart, Schleyerhalle. Kelly sagt, dass er in vier bis sechs Wochen irgendwas Großes in Berlin machen will, mit deutschen Künstlern. Lindenberghabe schon zugesagt. Kellys neue Platte ist in Deutschland seit vergangener Woche in den Läden.

Am Montag ist er erst mal bei Beckmann.

„Man muss irgendwas machen“, sagt Kelly. Das hat er auch dem Mitarbeiter von Kofi Annan gesagt.

„Ich habe dem gesagt: Hier wird die Weltgemeinschaft aus den Angeln gehoben. Ihr müsst was machen. Einen Auf-

stand. Aber der hat nur gesagt, dass Kofi Annan eine Rede halten wird. Eine Rede!“, sagt Patrick Kelly.

Er ist von New York insgesamt ziemlich enttäuscht.

„Das ist tote Hose hier“, sagt Kelly. „Die Leute sind gleichgeschaltet. Es gibt keine richtige Massenbewegung. Entweder sie haben kein Interesse, oder sie sind gleich total aggressiv und voller Pathos.“

„Denen fehlen in New York die Aktionsformen“, sagt Zierock.

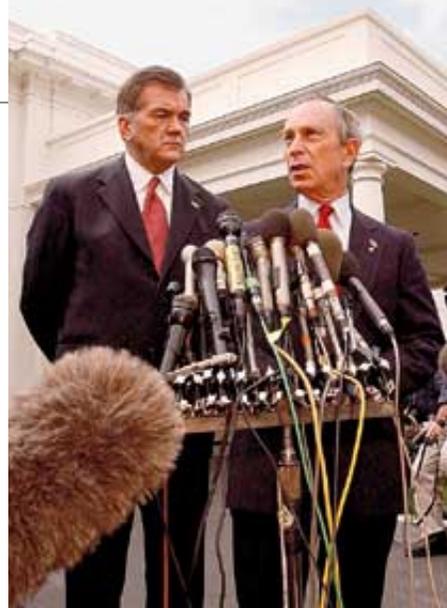
„Wissen Sie, dass es im vergangenen Jahrhundert nur 21 Tage gab, an denen kein Krieg war?“, sagt Patrick Kelly. Dann springt er in ein Taxi, das ihn noch mal zum Ground Zero bringt. Im Uno-Sicherheitsrat beginnt Kofi Annan mit der Rede, die er Patrick Kelly versprochen hat.

Es ist eine traurige Rede, in der Annan an die Menschen im Irak erinnert, die sich nicht wehren können, an die vertanen Chancen der Diplomatie und die Rücksichtslosigkeit der Amerikaner. Die Presetribüne ist fast leer, als er spricht.

Als der Sicherheitsrat seine Sitzung schließt, sind es noch sechs Stunden bis zum Ablauf des Ultimatums. CNN zählt den Countdown. Am Ende steht unterm Motto „Showdown Irak“ das Motto „Deadline“ und darunter das Motto „Die letzte Stunde“. Als die vorbei ist, wechselt man zu „Stunde null“. Kann man das noch steigern?

Die ersten Bomben erlösen CNN.

Der Präsident spricht, der Krieg hat angefangen. Auf dem Times Square sehen ein paar Touristen der Kriegserklärung auf der Videowand zu, die große Mahnwache auf dem Union Square wird in diesem Moment von einer einzigen älteren Dame abgehal-



Politiker Ridge, Bloomberg

„Ich fühl mich sicher hier“

ten. Ihr Name ist Barbara Quest. Sie hält ein Schild in die Höhe, auf dem steht: „George You Ignorant Slut“. Später gesellt sich noch ein deutscher Philosophieprofessor namens Hubertus Buchstein hinzu. Joschka Fischer und Patrick Kelly sind über dem Atlantik, als die erste Rakete auf Bagdad fällt. Die Bilder, die sie ins Bewusstsein der Menschheit pflanzen wollten, sind ausgelöscht. Die Azoren sind vergessen, aber auch der Sicherheitsrat und die Friedensdemonstration von Washington.

Das allererste öffentliche New Yorker Ereignis nach Kriegsbeginn ist eine Pressekonferenz der Lower Manhattan Development Corporation mit Daniel Libeskind am Ground Zero um acht Uhr am nächsten Morgen. Es gibt belegte Brötchen und Kaffee, Libeskind erwähnt den Krieg kurz. Der

Architekt lebt noch in Berlin, sucht aber eine Wohnung in New York und spricht bereits von „unseren Truppen“. Der Zeitpunkt der Krieges ist angemessen, sagt Libeskind, dann geht er zur Bebauung Downtowns über. Der Krieg verschwindet zwischen all den Plänen, die er für diese großartige Stadt hat.

Eine Stunde später stellt sich der New Yorker Gouverneur George Pataki zusammen mit den Gouverneuren von Connecticut und New Jersey auf den Grand Central Terminal, New Yorks berühmtesten Bahnhof und eine der Sehenswürdigkeiten, die laut Polizeiplan „Atlas“ besonders vor Terroranschlägen geschützt werden sollen. Die Gouverneure haben Soldaten in Tarnanzügen mitgebracht, Ranger mit Cow-



Patrouille der US-Küstenwache vor Manhattan: Unbekannter Feind, unbekannte Zeit, unbekannter Ort



DAVID KARP / AP

Verhafteter Popsänger Kelly
„Tote Hose hier“

boyhüten und deutsche Schäferhunde, die Kampfstoffe schnuppern können.

„Ein unbekannter Feind kann uns zu einer unbekannt Zeit an einem unbekannt Ort angreifen“, sagt der Gouverneur von Connecticut. Die Hunde tänzeln. Die Tarnanzüge bilden den Hintergrund für die Fernsehbilder. Die Gouverneure stehen wie auf einer Insel, umspült von Leuten, die zur Arbeit rennen. Die New Yorker haben keine Zeit für den Zirkus. In einer Umfrage sagt ein Mann zum Fernsehreporter des Lokalsenders NY1: „Ich mach mir keine Sorgen um Dinge, die ich nicht beeinflussen kann“, bevor er in die Subway springt.

Die Politiker wollen die Leute ihrer Stadt vor einer Gefahr bewahren, die diese gar nicht zu empfinden scheinen. Oder nicht empfinden wollen.

Mittags taucht Bürgermeister Bloomberg zusammen mit seinem Polizeichef Raymond Kelly in einem Food Court in Midtown Manhattan auf. Bloomberg will sich unter Leuten zeigen, an einem belebten Platz. 50, 60 Menschen sitzen an kleinen, runden Tischen und essen ihren Lunch, den sie aus einem der Fastfood-Restaurants geholt haben. Aus den oberen Etagen schauen Leute in den überdachten Innenhof. Bloomberg macht den Terrorismus zum Tischgespräch.

„Dies ist eine wundervolle Stadt. Wir repräsentieren alles, was die Terroristen hassen“, ruft er den kauenden New Yorkern zu. Er erzählt von den schwer bewaffneten Kräften und den Einsatzfahrzeugen, die seit kurzem in der Stadt zu sehen seien. Sie würden vielleicht einschüchternd wirken und Menschen verängstigen, sagt er.

„Ich fühle mich sicher hier“, ruft er, als stünde er in einem Löwenkäfig.

Die Menschen klatschen. Schließlich ist er der Bürgermeister. Er lässt sie nicht allein. Bloomberg erzählt von seinem Besuch in Washington, wo er den Präsidenten und den Chef der Homeland Security, Tom Ridge, über die Operation „Atlas“ informierte, die seit kurzem in Kraft sei. Ridge habe gesagt, dass es keine Stadt im Land gebe, „die einen besseren Job bei der Bekämpfung des Terrorismus mache“.

Als jemand sagt, ihm wären bislang keine zusätzlichen Kräfte in der Subway aufgefallen, antwortet Bloomberg: „Sie wissen nie, ob der Mann neben Ihnen nicht einer von unseren Jungs ist.“

Polizeichef Kelly sagt, dass sie in der Operation „Atlas“ bereits 1700 verdächti-

ge Autos untersucht haben und 16-mal zu so genannten Bombenjobs gerufen worden seien. Alles blinder Alarm, aber immerhin. Sie haben 250 Gebäude untersucht, Sehenswürdigkeiten, Kirchen, Symbole.

Bloomberg hat eine Reise nach England abgesagt, um in der Stadt zu sein. Er ist dünner geworden, die Haut über seinem Gesicht spannt. Der Bürgermeister bittet alle, die Augen offen zu halten, er sagt ihnen die Terrorhotline Nummer. 1888 NYC SAFE.

„Ich werde am Wochenende ein Basketballspiel der Knicks anschauen, eine Broadway-Show besuchen und in einem der New Yorker Restaurants essen gehen“, sagt Bloomberg. Die Leute im Food Court schauen von ihrem Essen auf. Warum erzählt er ihnen das? Seit wann ist es eine Strafe, zu einem Knicks-Spiel zu gehen? Oder soll womöglich die Erinnerung wach gehalten werden an die Tage, nachdem das World Trade Center eingestürzt war? Bloomberg klingt jetzt wie sein Vorgänger Rudolph Giuliani.

Wäre es nicht sinnvoller gewesen, als New Yorker Bürgemeister gegen den Krieg zu protestieren, als jetzt diese Sicherheitsmaßnahmen zu ergreifen?, fragt jemand.

„Krieg? Ach wissen Sie, der Präsident hat sich verschiedene Meinungen angehört und eine Entscheidung getroffen. Ob wir mit der Entscheidung übereinstimmen oder nicht, das ist jetzt egal. Das ist Vergangenheit. Die Entscheidung ist gefallen, und es ist an uns, die Leute zu unterstützen, die wir um die halbe Welt geschickt haben“, sagt Bloomberg. „Fürchten Sie Massenproteste?“, wird Kelly gefragt. „Ach. Wir werden sehen, Jeder hat das Recht zu demonstrieren“, sagt

der Polizeichef. Dann verschwinden sie wieder im Dickicht der Stadt. Und mit ihnen all die bulligen Kerle, die unentwegt in ihre Jackenärmel flüstern. Je länger sie weg sind, desto gelöster werden die Leute im Food Court wieder. Nach einer Viertelstunde scheint alles fast zu sein wie immer.

In der zweiten Kriegsnacht erscheint eine aktuelle Umfrage. 51 Prozent der New Yorker sind gegen den Krieg im Irak. Die Hälfte. Das war noch vor Beginn der schweren Bombardements am Freitag. 44 Stunden nach Kriegsbeginn braucht die Polizei schon viel mehr Absperrungen, um die Demonstranten einzuzäunen. Über dem Times Square kreisen Hubschrauber. Die große Stadt scheint zu wackeln. New York versucht das Gleichgewicht zu halten. ♦



JAY L. CIENDEMIN / POLARIS

Polizist, Demonstranten am Union Square: Vor allem ein Verkehrshindernis